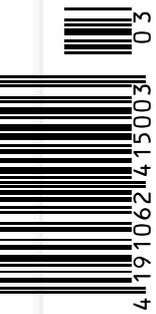


die dame

Frühling/Sommer 2018

Chantal Crousel
Karen Duve
Nina George
Siri Hustvedt
Janelle Monáe
Zanele Muholi
Anna Uddenberg
Susanne Wuest

Berlin, est. 1912



DE 15,00 € CH 22,50 SFR
AT 16,00 € LU 16,50 €



Damen

Punani-Poesie

Text Cathrin Schmiegel
Fotos Markus Burke



Man kann den Eindruck haben, Rap gäbe es nur in Kombination aus Selbstüberschätzung und Samenstau. Die Münchnerin *Ebow* nutzt die Musik für politisches Denken, ihren Anspruch und ihre Sprachgewalt. Und wird als Versprechen gehandelt. Zur Not kann sie immer noch als Architektin arbeiten.

Backstage, fünf vor neun Uhr am Abend, im Münchner Volkstheater nahe dem Stiglmaierplatz. Fotos von Inszenierungen – »Der Sturm«, »Felix Krull« – sind in diffuses blaues Licht getaucht. Eine Frau läuft auf und ab, mit federnden Schritten, im Morgenmantel über kariierter Hose, ein Barett auf ungeordneten Locken. Die Schatten schlucken den Ausdruck ihrer Augen, das Gefühl, vielleicht Unruhe in ihrem Blick.

Drei Minuten lang zerrt München nicht an ihr, kein Tontechniker, kein Reporter, keiner von den Fremden, den Freunden, den Verwandten, die gekommen sind. Es geschieht selten im Leben von Ebru Düzgün, dass ihre Zeit ausreicht für Nervosität.

Ebow nennt sich die 28-Jährige als Rapperin, ihr zweites Album, »Komplexität«, ist vor Kurzem erschienen, an diesem Abend hat sie

einen Auftritt im Volkstheater. Ebow ist zwei Nächte vorher angereist, fünf Stunden 50 Minuten mit dem Flixbus aus Wien. Dort macht sie sich als Rapperin einen Namen und nebenher ihren Master in Architektur. Aber auch hier in ihrer Geburtsstadt hat sie jede Minute ausgefüllt mit Interviews und Shootings – und baut nebenher noch ein architektonisches Modell fertig für ihr Studium. »Das passt schon, echt, kein Ding«, sagt sie. »Im Bus zurück schlaf ich.« Wer hat schon mal was erreicht im Musikgeschäft, der jammert und verschnauft?

Die Presse biss sich früh fest an Ebow, an ihrem lässigen und zähen Auftreten. Sie gilt als eines der größten Talente im deutschsprachigen Hip-Hop, ihren assoziativen Reimen fehlt das in diesem Genre übliche Prollgehab, das Angeberische, Vulgäre, Deklassierende. Sogar der *New*

York Times fiel die Rapperin aus München auf. Ebow durchtränkt ihren Flow mit türkischen, arabischen, englischen Noten, lässt ihn nach Old-School-Hip-Hop klingen, häufig mit orientalischen Beats. Die Texte: nicht stumpf und sexistisch wie das marktgängige Klischee, sondern mit Witz, mit Ansage.

Ebow arbeitet mit den Tönen, die das Leben eines jungen Menschen einfärben: blassen Farben etwa wie in einem Song über Liebeskummer, »Das Wetter«. Noch häufiger aber malt sie in Signalfarben, schreibt Hymnen für die Ungehörten: »Salem Aleikum / Brüder und Schwestern / Viele können nicht hier sein im wilden, wilden Westen / einer ging verloren, einer kam nie an / ein Kind ist gestrandet ohne Namen, ohne Land«, reimt sie in »Asyl«.

Im Video zu diesem Track sind Bildmontagen mit wehenden Deutschlandflaggen zu sehen, Flüchtlingslager, Bombeneinschlag in Palästina. Reinmontiert mitten ins Bild ist Ebow, deren Großeltern, kurdisch-türkische Aleviten und somit Minderheiten im eigenen Land, schon in den 70er-Jahren nach München kamen.

In anderen Tracks besingt Ebow einen Feminismus, der ohne Ellbogeneinsatz gegen andere Frauen agiert, am deutlichsten wird das in »Punani Power« – »Punani« steht auf Hawaiianisch für schöne Blume, besitzt aber auch die symbolische Bedeutung von Vagina. Im Video sieht man Ebow mit 13 jungen Frauen auf einem Parkhausdach, rosafarbener Sonnenuntergang, auf dem Bildschirm die Schriftzeile: »Support your sisters, not your cis-ters!«

Ebow rappt von der Freiheit, so zu leben, wie es einem gefällt: »Ich wäre megahappy«, sagt sie backstage, »wenn einfach mehr Leute Hip-Hop machen würden, Frauen, queere Menschen, die eine andere Message haben als die, die wir eine Million Mal gehört haben, von fetten Autos, von *bitches*, was auch immer.«

Und während Ebow sich lösen will von Rollenbildern, wird sie oft genug auf ihre Herkunft und ihr Geschlecht reduziert. Von

einer Fernsehmoderatorin zum Beispiel, die sie fragt: »Ist es relevant, die Wurzeln zu betonen?« Ebow antwortet in solchen Fällen: »Nein, das lenkt von der Musik ab. Ich finde es auch ärgerlich, wenn die erste Frage in einem Interview die nach meinem Background ist. Und die nächste: Wie ist es als Frau im Hip-Hop?« Diese Sätze wird Ebow in ihren 54 Stunden München insgesamt fünf Mal wiederholen.

Backstage, vier Minuten vor neun. Ebow, das kühle Leuchten eines Handydisplays im Gesicht, tippt eine Nachricht an ihre Mutter: »Seid ihr da?« Gerade noch saß sie mit Freunden in

einem Restaurant in der Nähe. Halbleere Speigläser, eine Packung Marlboro Gold, Teelichthalter aus Kristall auf dem Tisch. Da sagte sie über ihr Konzert: »Wenn ich die Leute kenne, auch wenn es zehn sind, das ist schlimmer, als wenn da zehntausend Fremde sind. Da denke ich so: *Who cares?* Mir egal, ob ihr mich mögt.«

Angefangen hat das alles im Sommer 1999. Ebow ist neun Jahre alt und sie tanzt auf einem Orientteppich im Wohnzimmer ihrer Tante am Münchner Goetheplatz. Es riecht nach blumigem, türkischem Waschmittel. An der Wand hängt ein Bild des Propheten Mohammed, in dem Röhrenfernseher läuft MTV, »Bills, Bills, Bills« von der Ende der 90er-Jahre sehr erfolgreichen R&B-Gruppe Destiny's Child, aus der der spätere Superstar Beyoncé hervorgehen wird. Drei Frauen zeigen Haut, singen über ihre finanzielle Unabhängigkeit.

Damals zementierte sich dieses Frauenbild in Ebows Kopf, sagt sie heute: »Ich hab gemerkt: die sehen für sich selbst so aus und nicht, um irgendwelchen Boys zu gefallen.« Später beeinflussen sie die selbstbewussten Hip-Hop-Stars Missy Elliott und Queen Latifah, aber auch türkische Schlagersängerinnen, die britische Rapperin M.I.A., die in den 80er-Jahren mit ihren Eltern aus Sri Lanka geflüchtet war, und allen voran: ihre eigene Familie.

Ebow wächst mit Feministinnen auf, mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter. In der Wohnung in München-Sendling saugt sie auf, was die ihr vorleben: ein freies Dasein, unabhängig von Klischees über Geschlechter und den Islam. Ihre Mutter beeindruckt das Mädchen, als Frauenvorsitzende eines kurdischen Vereins in Deutschland spricht sie vor Tausenden von Menschen über Gleichberechtigung. Zu Ebow

»Mein Baba ist ein Feminist / Deiner ist ein Weichei / Die Ära des Fuckboys ist vorbei / Herzliches Beileid.«

sagt sie, da holt sie ihre Tochter und Freundinnen von der Schule ab: »Klar darfst du rappen. Du kannst alles machen, was du willst.«

Aber auch Männer spielen eine Rolle. Ihr Vater – die Eltern lassen sich früh scheiden – lebt immer in der Nähe, um sie zu unterstützen. Über ihn sagt sie in »Punani Power«, er sei ein Feminist. Mit den Texten des Gangsta-Rappers Tupac Shakur, nicht unbedingt ein Held der Frauenbewegung, lernt Ebow Englisch, im Jargon der Szene: »Im Unterricht hab ich dann statt ›for‹ eine 4 geschrieben und ein u statt ›you‹. Richtig bescheuert halt.«

Als sie zwölf ist, zeigen ihr Jungs, 16 oder 17 Jahre alt, wie das geht, Platten aufzulegen und zu rappen, in der Sprecherkabine des Freizeitheims am Wettersteinplatz im Münchner Stadtteil Giesing. Eine Maschine pumpt Nebel in den Keller. Ihren ersten Rap-Battle gewinnt sie vier Jahre später, ihr Gegner ist breit wie ein Gorilla,

selbst, und »wie eine Skizze« für ihr zweites Album. »Bei meiner ersten Platte war das krass, alle Typen haben ihren Senf dazugegeben. Die sind superkompetent, aber die meinten: ›Ey, du bist 'ne junge Frau, du weißt nicht, wie das zu klingen hat.‹ Darauf hatte ich beim zweiten Album keinen Bock.« Für »Komplexität«, sie ist mittlerweile nach Wien gezogen, wechselt sie die Plattenfirma. Ebow steht allein im Studio, nur der Tontechniker ist da. »Ich habe die Beats ausgesucht und die Produzenten, mit denen ich arbeiten will, wie das Album aufgebaut werden und klingen soll. Und wie das Cover

wird, die Fotografin ist eine Freundin. Ich muss halt lernen, mir selbst zu vertrauen.«

Volkstheater, kurz nach neun, Ebow geht auf die Bühne, drei Treppen hoch, sie stellt sich gerade hin, ihre Schultern hängen. Sie flüstert ein »Hey« ins Mikro, klingt fast schüchtern, beginnt zu rappen, über Dating, Politik und über Machos. Türkische Schlager scheppern aus den Boxen, Ebow tanzt, alle klatschen, darunter ihre Freunde, ihre Tante, ihre Mutter und Fans von Hip-Hop, der anders klingt als das Klischee. Und dann »Punani Power«, pinkes Licht, letztes Lied vor der Zugabe, das Publikum rappt mit: »Ihr hasst mich, ihr hasst mich so richtig / Denn diese Kanakin hier macht sich zu wichtig / ist zu gebildet / sieht zu gut aus / zersprengt eure Kästen muslimischer Frauen / Autsch«. ♦

er rastet aus, als sie ihn besiegt, sein Gesicht nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt. Sie reimt »bodenlos schlecht«, wie sie selbst sagt, aber der DJ findet sie gut und empfiehlt sie einem Produzenten.

So geht es weiter, Ebow nimmt ihre ersten Texte auf, zunächst auf Englisch unter dem Namen Queen Size in Wohnungen von Bekannten. Über Myspace trifft sie den Produzenten Nik Le Clap, der Name gilt etwas in den Clubs der Stadt. Bald nutzen die beiden jede Nische, um aufzutreten: Ihre Turntables karren sie an den Münchner Hauptbahnhof, in Waschsalons, einer davon mit Flipper im Eck; es sind Guerilla-Gigs – Ebow ignoriert die irritierten Blicke der Fremden.

»Ich hatte das Gefühl, dass ich für alles Männer kennen musste«, sagt sie heute. »Meine Girls hatten keine Studios, die hatten einen anderen Zugang zur Technik. Meine Jungs waren aber zum Glück supersweet. Da ging es nicht darum, dass die mich heiß finden. Bei vielen ist das anders. Es muss furchtbar sein, an Jungs zu geraten, die Musik zum Vorwand nehmen.«

Ebow arbeitet sich ab, tastet sich heran an ihren Sound, den sie finden will als Rapperin. Nebenher beginnt sie einen Bachelor in Architektur, baut Modelle, ist auch hier fasziniert davon, etwas zu schaffen, das andere zum Nachdenken anregt. »Ich hatte damals keine Sekunde frei«, sagt sie.

Ein Radiosender wird auf sie aufmerksam, ein Festival plakatiert Münchner Litfaßsäulen mit ihrem Gesicht, abrasiertes Haar auf der rechten Seite. 2012 dann laden Ebow und Nik ein Mixtape aus Videos hoch, arbeiten dafür sieben Tage fast nonstop durch und nennen das Ergebnis »Habibis Liebe & Kriege«. Ebow reimt: »Hey Merkel / Gibt es schon den neuen Katalog? / Wir haben Leopard-Panzer im Angebot!«

Kurz darauf unterschreibt sie beim Münchner Szenelabel Disko B. Sie nimmt ihr erstes Album »Ebow« auf, das klingt wie »Hip-Hop auf einer türkischen Hochzeit«, so beschreibt sie es

»Denn diese Kanakin hier macht sich zu wichtig / ist zu gebildet / sieht zu gut aus.«